

Universitätsbibliothek Wuppertal

Werke

Die Geschichtsbücher (Historien) des Tacitus ; Bd. 1

Tacitus, Cornelius

Stuttgart, 1831

Einleitung

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-630](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-630)

Einleitung.

Das Römische Volk war im Laufe von sieben Jahrhunderten zu so großer Macht emporgestiegen, wie vor und nach ihm kein anderes. Die Mittel, wodurch dieses geschehen, waren unfehlbar. Sie bestanden in Klugheit und Vaterlandsliebe: in Klugheit, die stets auf Alles gerüstet war, nie einen Feind gering achtete, und von jeglichem das Zweckmäßige annahm; in Vaterlandsliebe, die das Allgemeine dem Besondern vorzog, und für die Wohlfahrt des Staates selbst das Leben aufopferte. Allein diese Eigenschaften wurden nur zur Vergrößerung Roms und zur Beherrschung aller andern Nationen angewendet. Kein Gedanke zu jener Zeit, daß ein Volk neben dem andern glücklich seyn könne, ja daß der Wettstreit einzelner Staaten der ganzen Menschheit heilsam sey. Damit Ein Volk groß würde, sollten alle übrigen unterdrückt werden. Erst das Christenthum, die Quelle der reinsten Wahrheit

wie der besten Politik, gab hierüber bessere Belehrung, die aber noch lange nicht allgemein in's Leben übergegangen ist. Mit dem Wachsthum des Römischen Volkes und der Ausdehnung seiner Grenzen wuchs auch alles Andere, was den Menschen wünschenswerth und herrlich heißt, Reichthum, Kriegsmacht, Uebergewicht und Einfluß auf andere Nationen, Pracht und Ueppigkeit, feine Lebensart, Gelehrsamkeit. Nur Eines hatte abgenommen, was durch nichts Anderes zu ersetzen war, die Bürger-tugend. Daher ein Ehrgeiz, eine Selbstsucht, fähig, Alles um sich her niederzutreten, um der Einzige zu seyn. Solcher Leidenschaften voll konnte ein Julius Cäsar sagen, er wolle lieber in einem kleinen Dorfe der Erste, als in Rom der Zweite seyn. Nun waren aber der Männer Viele vorhanden, die hervorzuglänzen, sey's durch äußere oder durch innere Vorzüge, durch Reichthum, Waffenthaten oder Geistesbildung; ein Senat von Königen. Wer sollte der Oberherr werden? Viele wollten es; nur Einer konnte es seyn. Daher das Zusammentreten Einzelner, wobei indeß Jeder nur für sich dachte; daher die Triumvirate, diese in der Weltgeschichte einzige Art von Trippelallianzen selbstsüchtiger Großen, denen nur Eine Größe, die sittliche, fehlte.

Das erste Triumvirat bildeten Cäsar, Pompejus und Crassus.

Cäſar, einer der größten Männer in der Geſchichte; durch Geiſt, Kenntniſſe, Tapferkeit eben ſo würdig als fähig, den ungeheuern Römischen Staatskörper zu regieren, wenn die bedeutſamſten Senatoren irgend Einen über ſich geduldet hätten; ein Mann, an welchem Napoleon, ſein Geiſtesverwandter, nichts Anderes anzufehen fand, als daß er ſich von ſeinen Feinden zuvorkommen ließ, ſtatt ſie zu rechter Zeit aus dem Wege zu räumen.

Pompejus, groß gegen die äußern Feinde Roms, die er überall beſiegte, aber nicht ſo raſch und erfinderiſch wie Cäſar, und ihm überhaupt nicht gewachſen.

Cräſſus, weit unter Beiden an innern Vorzügen, aber durch ſeine Reichthümer von Gewicht.

Ihnen gegenüber zwei ausgezeichnete Männer, die vergebens wider die Alleinherrſchaft anſtrebten. Cato, von ſtrengen Sitten, unbeweglichem Sinne, altrömischer Tugend, wie aus einem entſchwundenen, beſſern Geſchlechte hinübergetragen in ein ihm fremdes Zeitalter, und eben darum weniger auf daſſelbe wirkend. Cicero, der es mit dem Vaterlande wohl meinte, ſtets edel dachte und handelte, aber dem Eindrucke des Augenblicks allzuſehr hingegeben, mehr Kraft der Rede als des Charakters beſaß.

Cäſar ward Alleinherrſcher. Aber die Dolche der Freunde der alten Freiheit, die nicht einfahen,

daß die Nation für die Freiheit nicht mehr taugte, ließen ihm keine Zeit, durch Thaten zu beweisen, daß er, wenn irgend Einer, der Oberherrschaft würdig war. Er fiel, doch die Freiheit erstand nicht wieder. Eine Reihe Nachfolger kam, immer schlechter, immer verdorbener, bis der Cäsarische Stamm untergehen mußte.

Nach Cäsars Tode entstand ein zweites Triumvirat. Dieses bildeten Octavius, welcher nachher den für ihn zu schönen Namen Augustus, der Herrliche, erhielt; Antonius, der durch Gewaltthätigkeiten und Ausschweifungen in Kurzem Volksgunst und Macht verlor und mit Selbstmord endete; Lepidus, reich und schwach, den jene Beiden nur beibehielten, so lange sie ihn brauchen konnten.

Bald zerfielen sie unter sich; denn dieselbige Herrschsucht, Eigennuß und Falschheit hatte das zweite Triumvirat gestiftet, wie das erste.

Octavius ward Universalerbe Cäsars und der Umwälzungen jener Zeit. Er allein hätte die Oberherrschaft nie zu erwerben vermocht; als er sie empfangen hatte, wendete er sie an zur Dämpfung der Bürgerkriege und zur Beruhigung des Staats. Obwohl mehr schlen als weise, mehr glücklich als groß, hatte er doch viele Jahre hindurch wohl regiert; er hatte den Proscriptionen und Hinrichtungen, die früher im Kampfe der patricischen und plebejischen Par-

tei so häufig vorkamen, Einhalt gethan, Feinde durch Verzeihung zu Freunden gemacht, und dem ungeheuern Wucher der Großen gesteuert; im Privatleben war er von einnehmendem Wesen und Freund der Wissenschaften; daher es nicht als niedrige Schmeichelei zu tadeln ist, wie Manche gethan haben, wenn die vorzüglichsten Köpfe, ein Virgil und Horaz, in ihren unsterblichen Gesängen ihn priesen.

Nachdem die Staatsgewalt, (dem Frieden zu lieb, wie Tacitus sagt), auf Einen übertragen worden, erlosch der lange Kampf zwischen den Patriciern und Plebejern. Aber es erstand ein neuer; wie denn das Parteiwesen durch die ganze Geschichte hinabläuft. Man kann die Parteien unter den Kaisern die militärische und die republikanische nennen. Es handelte sich nämlich um die große Frage, ob die höchste Gewalt in den Händen der Kriegsheere liegen und die Wahl des Oberhauptes bei ihnen stehen solle, oder ob das Wahlrecht dem Senate zukomme. In dem Zeitraume, den das vorliegende Werk beschreibt, war die Frage noch nicht völlig ausgemacht, doch neigte sich die Lösung schon thatsächlich zum unseligen Entscheid zu Gunsten der Soldaten. Daher lesen wir im Verfolge, wie Galba, der den eigenmächtigen Trotz des Kriegsvolkes zu beugen strebte, wie die verblendeten Heerführer in Germanien, welche eine so gemeine Natur, als Vi-

tellus war, zum höchsten Range erhoben, wie Otho, der Schmeichler und Liebling der Soldaten, sich immer noch mit den bereits erloschenen Namen des Römischen Senats und Volkes brüsteten. Noch waren wenige Republikaner übrig, welche die alte Römerzeit zurückwünschten und zurückführen wollten, ein Thrasea, Helvidius, Verginius. Aber sie mußten ihre Gesinnungen verbergen, ihre Verdienste verhüllen, zuletzt unter dem abscheulichen Domitian gänzlich verstummen. Noch wurden schwache Versuche zur Herstellung der Republik gemacht, noch wagte man hier und da, einem Herrscher Einsprache zu thun; man frohlockte wenigstens, wenn einer gestürzt worden war. Doch der größte Theil des Senats war zu feigen Schmeichlern hinabgesunken. Damals gab es keinen Bürgerstand, die Masse des Volkes galt für Nichts.

Auf des Augustus lange und gepriesene Regierung folgte die weit härtere des Liberius. Er war des Augustus Stieffohn von seiner Gemahlin Livia Drusilla, in jüngern Jahren tapfer, gerecht und gütig; daher es schien, Augustus habe bei seiner Ernennung zum Nachfolger eine gute Wahl getroffen. Allein bald zeigte sich dessen Charakter in seiner ganzen Schrecklichkeit. Eifersüchtig auf unumschränkte Herrschaft, mißtrauisch, verschlossen, ward er in Kurzem ein harter Tyrann, und ein unseliges

Vorbild der Grausamkeit für seine Nachfolger. Während seiner Regierung entstand der entsetzliche Mißbrauch des Wortes Majestätsverbrechen, unter welchem Namen edle Männer und treffliche Frauen in Menge angeklagt und schnell zum Tode verurtheilt wurden. Deswegen äußert Tacitus mit inniger Wehmuth, ihm sey eine unrühmliche und peinliche Arbeit zugefallen, da er nicht, wie die Geschichtschreiber der frühern Zeiten, große Ereignisse und schöne Thaten darstellen könne, sondern die eiförmige und ermüdende Erzählung von grausamen Befehlen, steten Angebereien, treulosen Freunden und von Hinrichtungen unschuldiger Menschen vorzutragen genöthiget sey. Man muß jedoch gestehen, die Schuld lag nicht einzig auf Tiberius; viele Glieder des ehemals so erlauchten Senats kamen ihm als Schmeichler und Angeber bereitwillig entgegen, und es regte sich in ihm noch ein besserer Sinn, da er beim Ausgange aus der Senatsversammlung ausrief: O die Sclavenseelen! Auch seine Freigebigkeit gegen das Volk bei öffentlichen Unglücksfällen hat gerechte Anerkennung gefunden. Die zweite Hälfte seiner Regierungsjahre brachte er in Campanien und auf der Insel Caprea in schönsten Ausschweifungen zu, ohne die Hauptstadt je wieder zu betreten; doch Rom ward dadurch nicht erleichtert, indem statt seiner der verabscheuenswürdige Günstling Sejan herrschte und wüthete.

Im acht und siebenzigsten Jahre seines Alters und dem drei und zwanzigsten seiner Herrschaft versank er in todesähnliche Ohnmacht; schon freute man sich seines Endes, schon beglückwünschte man seinen Nachfolger Cajus, als Liberius zum allgemeinen Schrecken wieder auflebte. Doch der prätorische Präfect Macro erstickte ihn mit übergeworfenen Betten.

Cajus Caligula war der entartete Sohn eines wackern Mannes, des Germanicus, der vier Jahre lang mit wechselndem Glücke gegen Armin gekämpft hatte. Um seines Vaters willen faßte man gute Hoffnung von ihm, und der Anfang seiner Regierung schien sie zu rechtfertigen. Allein nach acht Monaten geschah mit ihm eine gänzliche Umgestaltung in's Schlimmere, sey's, daß eine Krankheit, die ihn dem Wahnsinne nahe brachte, oder das Beispiel seines Vorgängers, sey's daß der Einfluß böser Rathgeber oder dieß Alles vereint, ihn zum tollten Wüthrich machte. Von da an zeigte er alle bösen Eigenschaften des Liberius, ohne eine seiner guten. Er überbot diesen an Ausschweifungen und Menschenhaß. Er tödtete nicht nur, er ergöhte sich am Peinigen. Seine kurze Regierung liefert ein widerliches Gemälde von Geiz, Wollust, Unsinn und Wuth. Ueber seinen tollten Feldzug in Gallien vergleiche man, Was in einer Anmerkung zum vierten Buche dieses Werkes gesagt ist. Im neun und zwanzigsten Lebensjahre, nachdem er drei

Jahre regiert hatte, ward er von Chærea, Tribun einer prätorischen Cohorte, in einer Verschwörung erstochen.

Ihm folgte sein Oheim Claudius. In seiner Erziehung vernachlässigt und bis zum fünfzigsten Lebensjahr als unbedeutender Mann am Hofe lebend, hatte er nie gedacht, einst auf den Thron zu gelangen. Bei des Cajus Ermordung hatte er sich furchtsam versteckt, und als die Prätorianer im Getümmel den Pallast durchsuchten, fand ihn Einer und zog ihn hervor. Wie er nun in Todesangst des Cajus Schicksal erwartet, wird er zum Kaiser ausgerufen. Der Senat, welcher bereits die Herstellung des Freistaats beschlossen hatte, wich der bewaffneten Macht. Seine Verwaltung war Anfangs gerecht. Die Zurückberufung der Verbannten, die Herausgabe ihrer Güter, die Aufhebung der harten Befehle des Cajus erfreuten allgemein; Gesetz und Ordnung kehrten zurück. Bald aber ward er seinen Vorgängern gleich an Verweichlichung und Härte, nachdem seine Gemahlin, die berüchtigte Messalina, und die Günstlinge Narcissus und Pallas sich seiner bemächtigt, auch einige Nachstellungen sein Gemüth mit finstern Argwohn erfüllt hatten. Nunmehr ließ er mit stumpfer Gedankenlosigkeit, ohne Untersuchung, Schuldige und Unschuldige hinrichten. Als ein Centurio ihm meldete, daß er nach Befehl einen Senator getödtet hätte, erwiederte Claudius, er habe zwar Nichts be-

sohlen, es sey nun aber doch recht. So wurden, wie Sueton berichtet, fünf und dreißig Senatoren und über dreihundert Römische Ritter umgebracht. Er starb im vierzehnten Jahre seiner Regierung an Gift, wie man glaubte von seiner Nichte und Gemahlin Agrippina, die ihren Sohn Nero, welchen Claudius nicht liebte, auf den Thron heben wollte, Was ihr zum Unglücke des Reiches gelang.

Im Anfange der Regierung Nero's konnte Rom einige Zeit von den Gräueln der vorigen Herrscher ausruhen, so lange auf den jungen Fürsten das Ansehen seiner Erzieher Burrhus und Seneca noch Einfluß hatte. Sobald er aus sich selbst zu handeln anfang, zeigte sich die Bosheit seines Charakters. Ganz der Herrschermwürde vergessend war er Meister in geringfügigen Dingen, und nur in Lastern groß; heissfällsüchtiger Virtuose im Wagenlenken, Cytherspiel und Gesang, Mörder seines Bruders Britannicus, seiner Gemahlinnen Octavia und Poppäa Sabina, seiner Mutter Agrippina, seines Lehrers Seneca, des tugendhaften Pätus Thrasea und vieler ausgezeichneten Römer, endlich Mordbrenner seiner Vaterstadt. Doch mag man gestehen, daß Selbsterhaltung und Sicherstellung seiner Herrschaft öfter als Grausamkeit ihn zu solchen Uebelthaten antrieb, und daß er nicht so blutdürstig wie Cajus, nicht so gefühllos mörderisch wie Claudius war. Ihm schwebte vor Augen

der Dolch und das Gift, wodurch seine Vorgänger gefallen waren, und mehrere Verschwörungen reizten seine Wuth. Doch Dieß entsündigt ihn nicht; er war ein schlechter Regent und ein böser Mensch, daher sein Name das Brandmahl der Tyrannen geworden ist. Zuletzt, als selbst die Prätorianer von ihm abfielen, begab er sich auf die Flucht, bat seine Diener, ihn zu tödten, und als auch diesen Dienst ihm Niemand leisten wollte, erstach er sich selbst. Solch eines Mannes bedurfte es, um die Regentensolge des großen Julius Cäsar zu stürzen. Durch Niemand konnte sie fallen, als durch sich selbst.

Nach Nero's Tode sank das Ansehen des Senats, verdienter Weise, immer tiefer. Die Kriegsheere maßten sich das Recht an, die Oberherren des Römischen Volkes zu wählen. So wurden in Einem Jahre drei Kaiser, Galba, Otho und Vitellius ernannt, deren kurze Regierung und klägliches Ende Tacitus in diesem Werke beschreibt.
